

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 194 (1915)

Artikel: Aus dem Leben der alten Räter
Autor: Täuber, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Leben der alten Räter.

Von Dr. C. Täufer.

Wer waren die Räter? Die Geschichtsforscher sagen uns, daß man mit diesem Namen die frühesten bekannten Bewohner des heutigen Kantons Graubünden bezeichnete. Aber sie sagen uns auch, daß das Gebiet der Räter sich in allen Richtungen über diese kantonalen Grenzen hinausdehnte und namentlich das jetzige Tirol umfaßte. Eine die Städte Como und Verona verbindende Linie bildete ungefähr die südliche, der Gebirgsrand der schwäbisch-bairischen

Hochebene die nördliche Begrenzung; im Westen reichten die Räter vom Bodensee über das Toggenburg und den obern Zürichsee bis ins Gotthardgebiet und an die oberitalienischen Seen, im Osten bis ins Friaul, wo sie an die Veneter oder Illyrier stießen, jenen Völkerstamm, der den adriatischen Küstenstrich bis nach Albanien hinein inne hatte. (Näheres über die bei den alten

Schriftstellern zum Teil widersprechend be-

schriebenen Grenzen und die Benennung der einzelnen Stämme findet man in der Urgeschichte Graubündens von J. Heierli und W. Dehli, Band XXVI, Heft 1 der Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich von 1903.)

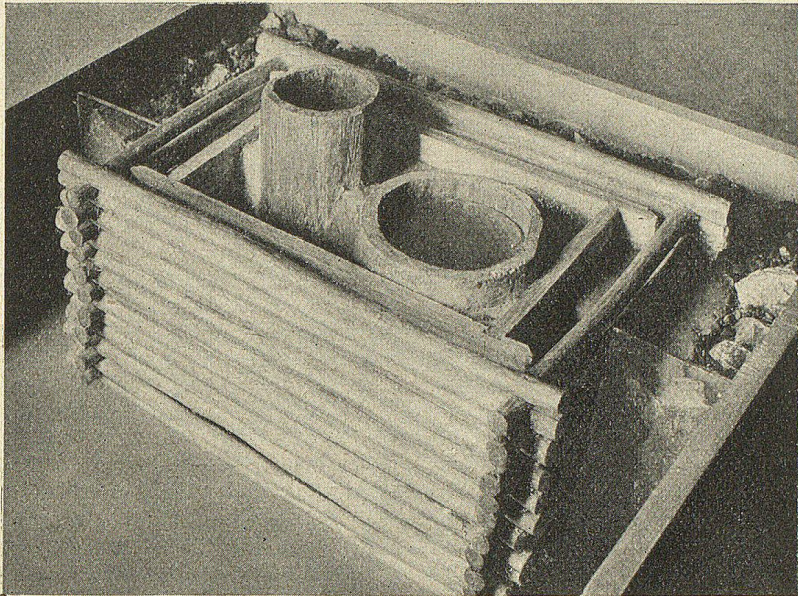
Mit den Venetern oder Illyriern waren sie zum mindesten verwandt, denn sie lebten ebenfalls von Viehzucht und Raub und werden von den Alten übereinstimmend als ein wildes, tapferes Räuber-volk geschildert, das mit seinen Nachbarn auf beständigem Kriegsfuß lebte. Von den Nachfolgern der Illyrier sind die serbokroatischen Dalmatiner und Herzegovzen und die Montenegriner erst in der Neuzeit, die direkten Nachkommen aber, die Albaner, überhaupt noch kaum der Zivilisation zugänglich geworden. Es finden sich indessen auch einige überraschende sprachliche Berührungspunkte zwischen dem Rätischen und dem Albanesischen.

Von der Alpen-Hochburg aus beunruhigten die Räter durch unaufhörliche Einfälle die benachbarten Germanen, die Helvetier und die in die Poebene eingedrungenen Kelten, wobei sie jeweils die feindlichen Männer und Knaben niedermachten. Trotzdem hatten

sie auch mit den Germanen und Kelten hinwieder geistige Berührungspunkte: so gab es wie bei diesen Seher und Wahrsager, die mit in den Krieg zogen; und ihre Sprache steht derjenigen der alten Germanen und Kelten nicht so sehr fern.

Es scheint fast widersinnig, unter diesen Lebensumständen von einem Handel der Räter mit ihren Nachbarn zu sprechen. Und doch ist es erwiesen und zeugt für höhere Kulturbedürfnisse, daß die Bündner-

pässe z. B. schon in prähistorischer Zeit begangen wurden. Bronze-geräte aller Art bezogen sie, wie die Funde lehren, vom Süden und Osten. Dem über-völkerten Lande mußte es oft an Lebensmitteln gebrechen, ob-schon die Alpen-täler sorgfältig angebaut waren, soweit es die Na-tur gestattete, und die Jagd sicherlich reiche Beute lie-ferte. Andererseits wies Rätien Ueberfluß auf an Harz, Bech, Kien-holz, Honig, Wachs, Käse, und



Die bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz (Modell).

kostbaren Steinen (Kristalle, Lavestein, Marmor etc.), was zum Tauschhandel einlud. Plinius und Strabo rühmen die prächtigen Hölzer der vielen Wälder: die gewältigen Lärchen und die Ahorne, von denen man sogar nach Rom kommen ließ für Brücken und feine Tischlerarbeiten, die Enziane und wohlriechenden Narden und vielerlei Heilkräuter. Es wird das klein-rassige Alpenvieh genannt, das als milchreich und ausdauernd zur Arbeit bekannt war, ferner der Wildstier (Urochs), das Wildpferd, Steinböcke, Gemsen und Damhirsche, Murmeltiere und Schneehasen, allerlei Berghühner und Vögel.

Die Alten melden uns ferner, daß die Räter feste Städte und Burgen auf felsigen Höhen besaßen, daß sie in viele Gemeinwesen zerfielen, daß die verschiedenen Stämme unter einander verbündet waren und daß sie ihre eigenen Gottheiten hatten, deren höchste, wie es scheint, Felvennis hieß. Straßen gab es nur wenige und vor der Ankunft der Römer höchst beschwerliche. — Auch nach der Unterwerfung durch die Römer im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt nahmen, so urteilt Mommsen, die Räter später als ihre Nachbarn im Osten und Westen römische Sprache

und Kultur an, die Graubündner wohl am aller-
spätesten, und Prof. Dechslı glaubt, daß die römische
Kultur in dem armen Gebirgsland niemals zu höherer
Entfaltung gedieh. Um so zäher wurde dann das,
was von ihr hingelange, festgehalten: nämlich die
auf die alte rätische aufgepfropfte lateinische Sprache,
das Rätoromanische.

Ueber die alte rätische Sprache ist man bisher
noch ganz im unklaren gewesen, weder die antiken
Schriftsteller noch die neueren Forscher sind zu un-
trüglichen, allgemein anerkannten Resultaten gelangt.
Es ist dies begreiflich, weil sie sich auf gar zu wenige
Dokumente stützen konnten. Nur spärliche Inschriften
sind auf uns gekommen. Aus diesen geht bloß mit
Sicherheit hervor, daß das öfter wiederkehrende Wort
pala „Grabstätte“ bedeutet (z. B. Slaniai Verkalaı
pala „Grab der Slania Verkala“, Tisivi Pivotalui
Pala „Grab des Tisios Pivotalos“ u. s. w.).

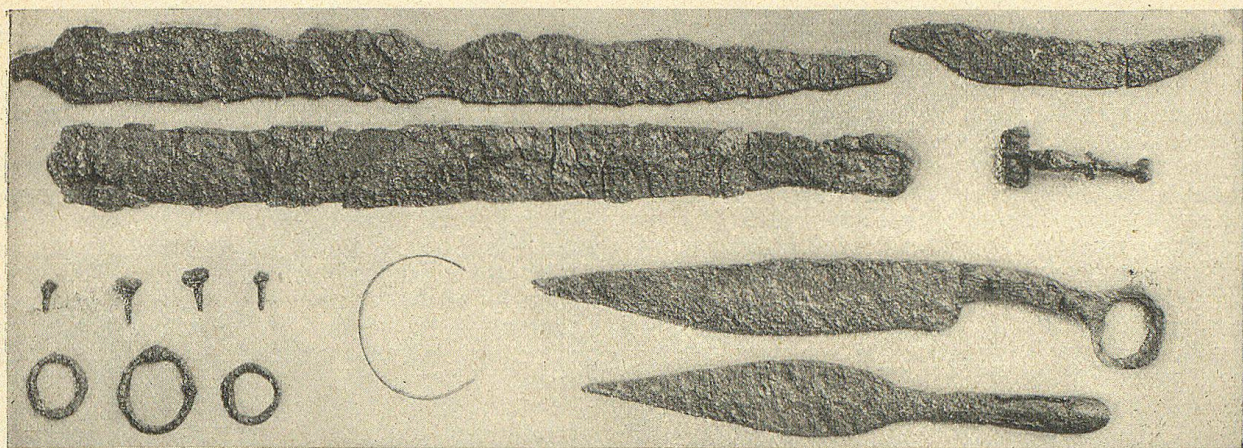
Man hatte aber zum Glück noch nicht alle Hülfz-
mittel der Erkenntnis erschöpft. Wo Schriften und
Gelehrte schweigen, spricht oft der Boden. Eine an-
dere Wissenschaft, die Geologie ist sogar ganz auf
ihn angewiesen. Hören wir, was im Boden Graubün-
dens gefunden wurde und wie man den Boden
heute noch nennt. Der leider zu früh verstorbene
Dr. J. Heierli, der bedeutendste Fachverständige, zählt
in der bereits erwähnten „Urgeschichte Graubündens“
alle die prähistorischen Funde in den verschiedenen
Talschaften auf und gibt von den verschiedenen Typen
getreue Abbildungen. Geräte aus der Steinzeit:
Steinbeile, Steinhammer, Feuersteinlamellen sind
nur in der Umgebung von Maienfeld und im Dom-
leschg zu Tage gefördert worden. Sie lassen zu wenig
Schlüsse auf die Besiedelung zu. Dagegen sind Funde
aus der Bronzeperiode ziemlich zahlreich, wohl
30 Fundstellen, und zwar handelt es sich nicht mehr
bloß um Einzelfunde, sondern um Ansiedelungen und
Guhwerkstätten (in Gms, Rothenbrunnen und Filsur,
vielleicht auch Chur und Hohenrätien bei Sils) und
Gräber (in Tomils, sowie im nördlichen Vorlande
Bündens, in Heiligkreuz bei Mels) und um Depot-
funde (in der Umgebung von Feldkirch). Diese Bronze-
funde, die sich bis nach Bats, nach Andeer und ins
Misox, nach Bergün, ins Engadin, an den Flüela,
nach Davos und zum Schlappinerjoch erstrecken, be-
treffen Waffen (Lanzenspitzen, Dolche, Schwerter),
Werkzeuge und Geräte (Beile in verschiedenen Typen,
Hämmer, Messer, Sicheln) und Schmuckgegenstände
(Nadeln verschiedener Art, Ringe, Spangen). Die
Bronzezeit dauerte in Graubünden noch lange, nach-
dem man in Italien schon zum Eisen übergegangen
war. Eine Anzahl Gebirgspässe wurden bereits in
der Bronzeperiode benützt. Die Bronzegegenstände
Graubündens gleichen weniger denen, die auf der
schweizerischen Hochebene im Gebrauche waren, als
vielmehr denen von Italien und von Ungarn-Balkan.

Daneben gibt es aber auch autochthone Formtypen.
Das allergrößte Interesse vielleicht beansprucht die
Beobachtung, daß die Bewohner lange vor der Exis-
tenz der baderliebenden Römer die naturwarmen
Quellen des Landes benützten. Plinius berichtet aus-
drücklich, daß sich solche auf der Höhe der Alpen be-

fänden. Die Broncefunde in der Nähe von heute
noch wohlbekannten Bädern wie Bats, Rothenbrunnen,
Alvanen, Pfäfers zc. scheinen ebenfalls eine berechte
Sprache zu führen. Das überraschendste jedoch war
die im Jahre 1907 entdeckte bronzezeitliche Quells-
fassung von St. Moriz (über welche Dr. J. Heierli
im Anzeiger für Schweiz. Altertumsfunde N. F. IX. Bd.
1907 berichtete). Da wurden zwei ca. 2 m hohe und
1—1½ m dicke ausgehöhlte Lärchenstammstücke bloß-
gelegt, die sich, mit Lehm umgeben, in einer doppelten
Einfassung über der warmen stahlhaltigen Quelle
befanden. Die innere Einfassung bestand aus starken,
10—15 cm dicken und 30—50 cm hohen Planken, die
mit eigentümlich behauenen Enden versehen und in-
einander verzapft waren. Die äußere Einfassung war
ein Blockbau aus 2,5—4 m langen und 15—20 cm
dicken Rundhölzern. Die Bearbeitung aller Hölzer
mußte mit Bronzeinstrumenten erfolgt sein. Das un-
tere Ende der Röhren war mit einer Art Filz aus
Schafwolle abgedichtet. Auf dem Grunde der dicken
Röhre staken vertikal zwei wohlerhaltene Schwerter
mit massiven Bronze Griffen; ein Schwertfragment
mit kurzer Griffzunge, ein Dolch und eine Reisen-
nadel waren horizontal daneben gelagert. Alles deutete
darauf hin, daß es sich um Weihgaben an die
die wohlthätige Quelle spendende Gottheit handelte.
Dr. Heierli gibt nach der Art der Bronzen der An-
lage ein Alter von ca. 3000 Jahren. Wir dürfen also
wohl sagen, daß wir es da mit einem primitiven
rätischen Badeetablissement zu tun haben.

Die Benennungen, welche die Räter den Ge-
wässern und Alpweiden, den Pässen und steinigten
Lokalitäten und Wäldern zc. gaben und welche sich
zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten haben,
sind mit Unrecht als von den Römern stammend er-
klärt worden. Gewiß wurden Ortschaften, welche die
nach der Unterwerfung durch die Römer zur romani-
schen Sprache gezwungenen Einwohner später grün-
deten, romanisch getauft, z. B. das Gehöft Surlej
(„ob dem See“), Molins („Mühlen“), Laret („Lärchen-
wald“), St. Gion („St. Johann“) u. s. w., doch wird
der Romanist mit einem Ortsnamen wie Suferz
nicht viel anzufangen vermögen. Wir merken indessen
bald, daß ... ers (wie in Avers u. s. w.) eine rätische
Endsilbe ist; so bleibt der Stamm suf oder suv, der
lateinischem sup „oben“ entspricht (supra „oberhalb“,
superior „weiter oben befindlich“, summus aus su-
pimus „oberst“ zc.). Suferz bedeutet demnach „Ober-
hof“. Offenbar hat hier keine Entlehnung aus dem
Lateinischen oder Romanischen stattgefunden, im
Gegenteil, wir dürfen vermuten, daß das rätische
Word das ältere sei.

Anderer Beispiele machen uns die Verwandtschafts-
verhältnisse noch klarer. Hierbei wollen wir uns daran
erinnern, daß vor ca. 5000 Jahren die indogermani-
schen Sprachen, d. i. indisch (sanskrit, tocharisch),
persisch, armenisch, griechisch, albanesisch, lateinisch
(oskisch, umbrisch), keltisch (altirisch zc.), germanisch
(gotisch), litauisch (altpreussisch), slavisch (bulgarisch zc.)
und, sagen wir, auch rätisch nicht anders als wie
Dialekte von einander verschieden waren und erst
hernach anfangen, sich selbständig zu entwickeln und



Prähistorische Waffen- und Spangensfunde aus Graubünden.

immer weiter auseinanderzugehen. Wir können daher wohl verstehen, daß eine so alte Sprache wie die rätische sich am meisten den ältesten Schwestern nähert. So sagen die Lateiner und Germanen allerdings aqua und Ach für „Wasser, Fluß“, die Römer aber ava oder ova (im Ranton Uri auch eva) entsprechend altindischem apa „Wasser“, avani „Fluß“, altpreußischem ape „Wasser“, apus „Quelle“, litauischem und lettischem upe „Wasser“, awāts „Quelle“, altnordischem abann „Fluß“, cornisch-bretonischem avon „Fluß“. — Daß den Rätern bereits eine reiche Zahl von Endsilben zur Verkleinerung und Vergrößerung z. B. der Grundbedeutung zur Verfügung stand, beweisen die vielen Ableitungen von ava oder ova: Ovel („Bächlein“ bei Bergün und im Roseg-Tal), Avers („Bachtal“ beim Hinterrhein), Aveno („Bach“ am Legnone, Comersee), Avino („See“ über der Simplontunnelachse), Avigna („Bachtal“ bei Münster-Taufers), Avagna (wasserreiche Lokalität ob Tünzen), Avedo (Bach bei Pusclav) z. (siehe meinen Aufsatz „Ein uralter Flußname“ im Globus XCVIII Nr. 21). — Avenza (ein Flüsschen in den „Apuanischen“ Alpen bei Massa-Carrara), Averno (See bei Neapel) z. B. beweisen, daß die rätische Sprache Verwandtschaften bis tief nach Italien hinein hatte und daß aus diesen wohl das Lateinische hervorging, die Sprache der erst 753 v. Chr. in die Geschichte tretenden Römer.

In ganz ähnlicher Weise hat das rätische Wort für „Paß, Übergang“: Juf engere Fühlung mit älteren Schwester Sprachen als mit lateinischem jugum und deutschem Joch. Juf befindet sich am Übergang vom Avers ins Oberhalbstein; Juv-alta oder Giuf aulta ist das „Hochjoch“ vom Domleschg nach Chur; Jaufen ein Paß im Tirol; Juff und Giuf heißen die Übergänge von der Oberalp und vom obersten Vordererheintal ins Telli- und Reußtal. Giop ist der Übergang von St. Moritz nach Suvretta. Das Altesissimische geht mit dem Rätischen vollkommen Hand in Hand: Giof, Paßweg von Piotta ins oberste Maggia-Tal; Giubing, ein kleiner Paß am Gott-hard; Jovet, Übergang im westlichen Montblanc-Gebiet; Gioet, kleines Joch von Ambri-Piotta ins oberste Maggia-Tal; Giubiasco, Ausgangspunkt zu

Jorio- und Monte Genere-Paß; Giove z. B. Übergänge vom Formazza-Tal zum Albrun, von Maggia nach Brione, vom Calanca-Tal nach Roveredo, ja sogar ob Genua.

Eine Anhöhe, ein Hügel heißt bei den Rätern tom (irisch tomn, griechisch mit anderer Ableitungssilbe tymbos „Grabhügel“, italienisch tomba). Daraus haben die Römer ein „Hügelchen“, einen „Grabhügel“ (tumulus) gemacht. So haben wir die hochgelegenen Alpen Toma am Baduz, wo der Hinterrhein entspringt, und im nahen Cornera-Tal; den „Hügelbach“ Ri-tom im Val Piora; die vielen Toma, „Felschutthügelchen“ vom Calanda-Bergsturz bei Felsberg, Chur, welche die Rätoromanen Tombels da Chiavals („Pferdegräber“) nennen und wo Bronze-geräte (eine Flachschel, ein Hammer, ein Lappenfest z. B.) gefunden wurden. Bei dem auf einer Anhöhe gelegenen Orte Tomils (rätoromanisch Tumegl) im Domleschg (1116 Val Tumilasca genannt) kamen 1855 zwei Plattengräber mit Skeletten und Bronze-spangen zum Vorschein.

Wir haben bereits aus einigen rätischen Inschriften gesehen, daß das Wort pala einen „Grabplatz“ bedeutete. Daraus entstanden die keltischen und lateinischen Begriffe von „graben, Grabscheit, Spaten“. Die ursprüngliche Bedeutung ist jedoch „Rasenplatz“. Eine solche Pala, ein Weideplatz befindet sich nordöstlich Thufis; eine Pala bella und ein Crap la Pala „Fels bei der Weide“ beim Stäckerhorn; eine Pala de tgiern „Weide beim Horn“ im Lugnez; eine Motta palusa „grasreiche Anhöhe“ ob Tiefenkastel (französisch pelouse „Rasenplatz“); Las Palas, Weiden bei den Münsteralpen am Ofenpaß. Gäng und gäbe ist das Wort auch in den Dolomiten (Pala di S. Martino z. B.); mit Ableitungssilben: Palatscha, P(a)lavna im Unterengadin, und das häufige P(a)latz (Igl Platz, „die Weide“ ob Mühlen im Oberhalbstein; der Gôd da Plaz „Wald bei der Wiese“ bei Bevers im Engadin; Plaz bi „schöne Weide“ und Deminutiv Plazetta beim Bizz Resch; ferner Plazèr im Scarlital, bei St. Moritz u. s. w.). — Eine Nebenform von pala ist para (r und l wechseln in allen Sprachen häufig); davon durch Weiterbildung lateinisch p(a)ratum

„Wiese“, romanisch pra; und die rätischen Ortsnamen Partenna im Montavon; Pardenn bei Alosters im Prätigau; Partenkirchen; Partnun, die „große Wiesenfläche“ ob St. Antonien im Prätigau; Parsenn, die „große Weidefläche“ ob Davos, zc.

Ungemein weit verbreitet in rätischen Landen ist ein anderes, vielleicht verwandtes Wort für „Weide“: pazza (daraus lateinisch pascuum, italienisch Diminutiv pascolo). Wir finden die Pazza bei Remüs im Unterengadin; die „weidreiche“ Lokalität Pazos bei Schuls; den Bache-Wald und Bazzaller Kopf bei Finstermünz; Pazzola, mehrere Alpen im Tavetsch am Bordenerrhein; Patschai im Val Sinestra; Pazzen im Schams am Hinterrhein; Patznaun, die „große Weide“, und Patznatsch, die „geringe Weide“ bei Fischgl. Im altteffinischen, z. B. bei Loco im Val Onsernone, sagt man pezzo für „Weide“: ebenso in den Dolomiten: Pezze bei Caprile, und Ampezzo „in der Weide“.

Ebenfalls über einen großen Verbreitungsbezirk zerstreut finden wir das rätische Wort sala, wiederum mit der Bedeutung „Weide“. So bei Untervaz, Chur; im Altteffinischen bei Tesserete, bei Porlezza u. s. w.; im Unterengadin Salas dadaint, „Innerweiden“, und Salas plan, „ebene Weiden“ im Samnaun; Salaz bei Vättis und im Val Tuoi, Unterengadin; Saletscha nördlich vom Avers; Saletschina beim Maloja; Salin ob Andeer am Hinterrhein; Saluver bei St. Moritz; Saluorna bei Urdez; Salurn bei der Weißflugel im Tirol; Salarna am Adamello; Salerno in Unteritalien, u. s. w.

Auch das Wort Alp, dessen Erklärung schon den römischen Schriftstellern Kopferbrechen verursachte, ist rätischen Ursprungs: ara, auch era, ora, ura bedeutet in erster Linie wiederum „Grasfläche“. (Später löste sich davon der Begriff „Getreidefeld“ ab, das ja bei junger aufgeprossener Saat vollkommen einer Grasfläche gleicht; daher lateinisch arare „pflügen“ zc.) Aribella oder Ere bella, die „schöne Weide“ in der Valle di Lei bei Avers; Arina, die „schöne Weide“ ob Remüs im Unterengadin; Arosa, der Weidekomplex ob Chur; Annarosa, „auf der Weide“ ob Andeer. Im Altteffinischen: Orello, mehrfach bei Airolo. Die Weideländer Uri und Urseren und die vielen sehr charakteristischen Grashalden Urezza im Unterengadin. — Von ara haben wir die Erweiterung araba (in den Dolomiten), verkürzt arba (daher der Arb(a)latsch im Oberhalbstein) und alba, alb (irisch Alba, d. i. Schottland, und Albion, d. i. England, sind

treffende Namen für die „grünen“, die weidreichen Länder). Albana (vgl. Albanien zc.), Albanella, Albana-scha sind Weiden im Oberengadin; Albula ist der Wiesenfluß (albus bedeutet ursprünglich das „grüne“ und dann im Lateinischen das „helle, weiße“).

Ueber eine Reihe anderer rätischer Wörter muß ich, weil hier der Platz zu weiterer Besprechung mangelt, auf meine Bücher „Neue Gebirgsnamen-Forschungen: Stein, Schutt, Geröll“ und „Ortsnamen und Sprachwissenschaft“ zc., Zürich, Drell Jüßli, verweisen. — Wenn ich oben auf gewisse Beziehungen der alten Räter mit den Ägyptern, den Vorfahren der heutigen Albaner anspielte, so möchte ich hier nur noch beifügen, daß unser schweizerdeutsches Wort Lobe für „Ruh“ (im Freiburger Ruhreigen Lioba) albanesischem Liopo entspricht. (Es gibt sogar in Griechenland, wo die Albaner ganze Dörfer inne haben, einige, die Liopesch, d. i. „Ruheheim“ heißen.) Die griechische Kalywia, das primitivste künstliche Obdach der nomadisierenden Hirten, antik Kalybe (Verbum kalypso „ich berge, verhülle“) ist nicht nur im Balkan und in Ungarn unter dieser Bezeichnung bekannt, sondern scheint, wahrscheinlich vermittelt des Albanesischen, auch zu den Rätern und so nach Süddeutschland gekommen zu sein. Solche koptischen Hütten aus Zweigen, Schilf, Laub zc. heißen dort Chalupen.

Ein dem italienischen rosso „rot“ entsprechendes Wort ist in ganz Graubünden unbekannt, denn rätisches ross bedeutet „Bach, Gletscherwasser“; vielmehr gebraucht man dort für „rot“ cotschen (oder tgietschen), weiblich cotschna. Durch die Römer kann dieses aus dem Griechischen stammende Adjektiv nicht nach Graubünden gekommen sein, denn beim römischen Volke war es ungebräuchlich und ging in keine romanische Sprache über. Im Griechischen heißt kokkos die „Granate, Scharlachbeere“, kokkinos „scharlachrot“; damit stimmt das albanesische kuki „rot“ überein, und wir sehen wieder ein Vordringen bis zu uns.

Ich glaube damit deutlich dargetan zu haben, daß die alten Räter gewisse nähere Beziehungen mit den Venetiern oder Ägyptern hatten und daß die rätische Sprache weit älter und ursprünglicher ist als die lateinische, daß die Römer vielleicht im Verwandtschaftsgrade von Nefte zu Onkel stehen gegenüber den Rätern und daß erst nach Unterwerfung der Räter durch die Römer die lateinische Sprache auf die rätische aufgepfropft wurde.

D's Großmüetti.

Es höcklet i sym Ofenegge,
Und lizmet chly und stuunet chly,
Gäng tiefer fällt dr Chopf vorabe,
Und „under einisch“ schläft es h.

Und über d's Gsicht, das alte, welke,
Es säligs, friedlechs Bächle schwäbt,
D gäbet Acht, und tüet's nid störe,
's het briegget gnue, so lang es läbt.

Quegt's zrüch i längst vergangni Zyte,
Gseht's vorwärts i-n-es bessers Band?

Sh Ate geit gäng lsh und lsher,
Und d'Vismete fällt us dr Hand.

Gitönig tickt d's Schwarzwälderührli,
Dür d's Fänster lüüchtet d's Abedrot,
D's Großmüetterli erwacht nimme,
Es isch erldst vo aller Not.

Uf syne liebe müede Züge
Das sunnig Bächle nid vergeit,
E schöne Traum het ihn's begleitet
Dür d's Todestal i d'Ewigkeit.

E. g. Witterich-Muralt.